

Ich lege meine Plädoyers zunächst schriftlich nieder. Dieses mehr als jedes andere. Je nach Moment muss man jedoch improvisieren – den Umständen der Gerichtsverhandlung, der Uhrzeit, der Zuhörerschaft entsprechend. Die Bedingungen, unter denen ich diese Worte vor dem Pariser Strafgericht ausgesprochen habe, werden für mich unvergesslich bleiben. Sicher, da war die emotionale Aufgeladenheit dieses Prozesses, die mich sehr berührte, die überwältigend, erschreckend war. Und in dem Moment, in dem ich mein Plädoyer halten wollte – da erkrankte einer der Angeklagten an Covid. Die mehrfache Verschiebung der Gerichtsverhandlung wirkte dann wie eine Tortur, Woche um Woche, einen Monat lang. Dann war da auch die Maske, die schlecht zur Leidenschaft für das Wort passte und, schlimmer noch, zudem jegliche Wahrnehmung des Gesichtsausdrucks von Richtern und Staatsanwälten verhinderte, wodurch das Gefühl entstand, als spräche man im Limbus, dem äußersten Kreis der Hölle. Schließlich die Erschöpfung nach drei Monaten einer von Anschlägen und Toten geprägten Gerichtsverhandlung. Also hatte ich gekürzt.

Wir entschieden, gemeinsam mit *Éditions Grasset*, hier den Text in seiner schriftlichen Form abzdrukken, der länger ist als der, den ich letztlich am 4. Dezember 2020 am Ende des Tages vorgetragen habe.

Die vergehende Zeit, die Rückschläge, die wiederholte Vertagung der Gerichtsverhandlung, die Unanständigkeit mancher – all das kann nichts an der Tiefe unserer Trauer ändern. Der Trauer darüber, dass uns die Intelligenz, das Talent, die Güte und der Humor derjenigen fehlen, die von uns gegangen sind. So suchen wir denn nach einem Sinn. Es ist das einzige Mittel, diesen Verlust zu ertragen. Nach einem Sinn in dem Geschehenen und einem Sinn in diesem Prozess. Und beides ist selbstverständlich miteinander verbunden.

Monatelang habe ich mir die Frage nach diesem Sinn gestellt und ich stieß immer wieder auf dasselbe Problem, das ich erst vor kurzem gelöst habe. Dieser Prozess war episch, tragisch, stürmisch und in mancher Hinsicht romanhaft. Er hat den Zorn der Welt entfesselt; er wurde von Anschlägen begleitet; er hat uns die glühenden Worte der Opfer geliefert und er hat uns in die Irre geführt in den Erklärungslabyrinthen der Angeklagten.

Die eigentliche Bedeutung dieses Prozesses liegt natürlich darin, über diese Angeklagten zu richten. Meine Kollegen von der Verteidigung werden Sie zu Recht daran erinnern. Aber deshalb zu glauben, das sei der einzige Sinn, wäre ein Irrtum. Wir befinden uns nicht in den Vereinigten Staaten, wo die Zivilkläger vom Strafprozess ausgeschlossen werden und nur das Recht auf einen Zivilprozess haben. In Frankreich hat der Gesetzgeber eine andere Möglichkeit eröffnet und die Zivilklage in den Strafprozess integriert. Von da an kommt ihr eigentlicher Sinn zum Ausdruck. Und das gibt den Zivilklägern die Zeit und den Raum sich

zu äußern. Ich glaube nicht, dass das den Schmerz der Betroffenen lindert, aber für sie war das unverzichtbar.

Der Sinn dieses Prozesses liegt außerdem darin, zu zeigen, dass das Recht Vorrang vor der Gewalt hat. All dies wäre bereits viel – und ausreichend für jeden Prozess. Aber nicht für diesen Prozess, nicht angesichts der begangenen Verbrechen. Die Attentate auf *Charlie Hebdo* und den Supermarkt *Hyper Cacher* sind nicht einfach nur Verbrechen. Sie haben eine Bedeutung, eine politische, philosophische und metaphysische Tragweite. Die von den Brüdern Kouachi und von Amedy Coulibaly begangenen Attentate sind durch dieselbe Idee verknüpft. Sie sind untrennbar miteinander verbunden, sie wurden gemeinschaftlich vorbereitet, sie haben das gleiche Ziel. Wenn Coulibaly Juden tötet, dann tötet er nicht nur Juden, sondern er tötet *den Anderen*. Der Jude, das ist *der Andere*. Auf allen Breitengraden, in allen Epochen der Menschheitsgeschichte, vom alten Ägypten bis hin zu Nazi-Deutschland, in den polnischen Ghettos, in den Juden vorbehaltenen Stadtvierteln im Maghreb, im bessarabischen Shtetl.

Es ist der Jude, der *anders* ist, der seine Identität durch die Jahrtausende erhalten hat; der sich weigert zu verschmelzen. Es ist die Vorstellung einer nicht reduzierbaren Singularität, also der Vielfalt. Auch *Charlie Hebdo* ist *der Andere*. Er ist der, der frei ist, libertär, der sich ungehindert ausdrückt; schlimmer noch: der über diejenigen lacht, deren totalitäres Denken die Verschiedenheit ablehnt. Die Bedeutung dieser Verbrechen ist die Vernichtung des *Anderen*, des Unterschieds.

Wenn darauf nicht reagiert wird, nun, dann bleiben wir auf halbem Wege stehen, dann würden wir die Tat sanktionieren, ohne deren Tragweite zu erfassen.

Aber wie soll man diese Tragweite erfassen, wo doch ein Strafgericht nicht dazu gemacht ist, Freiheit und Vielfalt zu schützen, sondern dazu, Tatbestandsmerkmale eines Verbrechens zu beurteilen, Schuld und Tatsachenbeweise.

Darin liegt die ganze Problematik dieses Prozesses – und die Lösung ist einfach. Sie haben diese Anhörung so organisiert, dass sie in zwei klar voneinander abgegrenzte Zeiträume unterteilt ist: in die Zeit der Opfer und die Zeit der Angeklagten. Ich bin außerdem der Meinung, dass wir akzeptieren müssen, dass wir es mit zwei Prozessen innerhalb des einen zu tun haben: dem Prozess der Angeklagten und dem Prozess über die Werte, die man damit meucheln und begraben wollte. Dies sind die berühmten „in Frage gestellten republikanischen Werte“, die Gerichtspräsident Hayat in seiner die Aufzeichnung des Prozesses autorisierenden Verordnung erwähnt.

Diese Werte haben ihren Platz in diesem Gerichtsverfahren, sie geben ihm einen Teil seines Sinns. Diese Verbrechen sind keine wie alle anderen und dieser Prozess kann daher auch kein Prozess wie jeder andere sein.

Man kann sich sicherlich nicht darauf beschränken, wie es manche gerne wollten, die unterschiedlichen

Versionen zu analysieren, all das, was die Angeklagten vergessen hatten oder was unausgesprochen blieb: Nichts in der Strafprozessordnung verhindert die Berücksichtigung dieser zusätzlichen symbolischen Dimension. Nichts bei der Staatsanwaltschaft, deren Rede frei ist; nichts beim Gericht, das in seinen Begründungen einen Ermessensspielraum hat – und natürlich auch nichts bei den Anwälten der Zivilkläger und -klägerinnen, die wir selbst sind. Und meine Rolle als Anwalt der juristischen Person *Charlie Hebdo*, in der ich für die Fanatiker der große böse *Andere* bin, ist es nicht, die Personen, über die gerichtet wird, anzuklagen, sondern nahezu ausschließlich die zweite Dimension dieses Prozesses zu behandeln.

Diese Rolle wird mich nicht dazu verführen, mein Plädoyer für die Kameras oder die Geschichtsbücher zu halten. Ich habe mit der Geschichte nichts zu tun. Ich halte mein Plädoyer für heute, nicht für morgen, für die Menschen hier und jetzt, und nicht für die zukünftigen Historiker. Die Zukunft, sie ist wie der Himmel; sie ist virtuell.

Es liegt an uns – und nur an uns –, die wir uns engagieren, nachdenken, analysieren und manchmal auch ein Risiko eingehen, so frei zu bleiben, wie wir es wollen. Wir, und niemand anderes, müssen die Worte finden, sie aussprechen, sie aufschreiben, um das Geräusch der Klingen, die an unseren Kehlen kratzen, zu übertönen.

Es liegt an uns, zu lachen, zu zeichnen, unsere Freiheiten zu genießen, erhobenen Hauptes zu leben, angesichts der Fanatiker, die uns ihre Welt der Neu-

rosen und der Frustrationen aufzwingen wollen – in Zusammenarbeit mit den Universitätsprofessoren und -professorinnen, die mit dem angelsächsischen Kommunitarismus vollgestopft sind, und den intellektuellen Erben derer, die noch die schlimmsten Diktaturen des 20. Jahrhunderts, wie die von Stalin und von Pol Pot, unterstützt haben.

Es liegt an uns, dafür zu kämpfen, wie es der Karikaturist Riss sagte, frei zu bleiben. Wir und diejenigen, die uns nachfolgen. Genau das steht heute auf dem Spiel.

Und frei zu bleiben, das bedeutet noch frei zu reden zu können, ohne mit dem Tod bedroht zu werden, ohne von Kalaschnikows niedergeschossen zu werden, ohne enthauptet zu werden. Doch in unserem Land ist das nicht mehr der Fall.

Während dieses Prozesses ist ein Lehrer buchstäblich in zwei Hälften geschnitten worden – entschuldigen Sie bitte diese Worte, aber so sieht der Schrecken aus, den wir inzwischen erreicht haben. Während dieses Prozesses hat man in einer Basilika einen Menschen getötet – und einen weiteren in der *rue Nicolas-Appert* grauenhaft verstümmelt. Führenden Persönlichkeiten von *Charlie Hebdo* – Fotografien belegen das – wurde in mehreren öffentlichen Erklärungen gedroht, eine davon stammt von *al-Qaida*.

Die Botschaft der Terroristen ist klar. Sie sagen uns: „Eure Worte, eure Empörung, eure Proteste nutzen nichts. Wir werden euch weiter töten.“ Sie sagen uns: „Ihr Richter, eure Prozesse sind uns egal, wir erkennen sie nicht an und wir werden euch weiter töten. Eure

Gesetze sind ein Witz. Wir achten nur die Gesetze des Himmels und wir haben keine Angst zu sterben. Wir ziehen den Tod dem Leben vor.“ Sie fordern uns auf, auf die Freiheit zu verzichten, weil sie sich mit einem Messer und einem Beil stärker fühlen als 60 Millionen Franzosen und Französinen, stärker als die Armee und die Polizei. Ihre Waffe ist das Erzeugen von Angst, mit dem Ziel, dass wir einen Lebensstil aufgeben, der sich über die Jahrhunderte entwickelt hat.

So lautet die eigentliche Frage selbstverständlich: „*Wie* sollen wir auf sie reagieren?“

Jeden Tag lese ich dazu Leitartikel, Petitionen, Artikel von großen Philosophen, von Soziologen, von Schöngeistern und sogar von einer früheren Präsidentschaftskandidatin, die uns sagen, dass wir das Recht auf solche Karikaturen und das Recht auf freie Religionskritik aufgeben sollen.

Aber wie kann, wer auch nur einen Hauch intellektueller Redlichkeit besitzt, das verlangen? Vor einigen Wochen gab es in Österreich ein Attentat. Doch in Österreich gibt es keine Zeitschrift wie *Charlie Hebdo*, dort wurden keine Karikaturen veröffentlicht. Es ist eines der letzten europäischen Länder, deren Gesetzgebung die Blasphemie verbietet. Es gibt in Österreich weder Laizismus noch eine koloniale Vergangenheit. Und trotzdem gab es dort ein islamistisches Attentat. Was also sollen die Österreicher und Österreicherinnen aufgeben? Auf was müssen sie künftig verzichten?

Anfang November 2020 wurden 50 Personen, junge Muslime, in Mosambik durch einen Ableger von *al-*

*Qaida* enthauptet. Es war nicht so, dass diese Unglücklichen gerade dabei waren, den Propheten zu karikieren oder *Charlie Hebdo* zu lesen. Was hätten sie denn aufgeben müssen, um am Leben bleiben zu können?

Vor einigen Tagen wurden in Nigeria mehr als hundert Personen gefesselt und dann wurde ihnen die Kehle aufgeschlitzt. Die Opfer waren Muslime, die Täter Boko Haram. Auch diese Menschen waren nicht gerade dabei, das Recht auf freie Religionskritik einzufordern. Sondern es waren friedliebende Bauern und Bäuerinnen. Was also wird man aufgeben müssen? Die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit?

Sie verachten unsere Freiheiten. Sonia Mejri hat uns das gesagt. Ihre Worte waren mit die stärksten, die während dieser Anhörung ausgesprochen wurden. Und sie weiß, wovon sie spricht. Sie ist eine Rückkehrerin aus Syrien. Dort war sie mit einem Kader des Daesch [Islamischer Staat] verheiratet worden.

Sie verachten unsere Freiheiten und sie werden nicht aufhören, das zu tun. Und wissen Sie, warum? Weil auch wir das *Andere* sind. Weil wir zu den wenigen in dieser Welt gehören – so ist das nun mal –, die einen anderen Universalismus vertreten, der dem ihren entgegensteht. Aber unser Universalismus, der unserer Revolution, ist der Träger der Vernunft und der Freiheit, während derjenige dieser Fanatiker auf Dogma und Unterwerfung aufbaut. Deshalb können wir aufgeben, was wir wollen: Sie werden nicht aufhören, solange sie uns nicht in Goldfische verwandelt haben, die in einem Glas ihre Runden drehen.

Im Laufe dieses Prozesses haben wir Tausende von Drohungen erhalten, und einige von uns noch viel besorgniserregendere Hinweise – aber davon kann ich nicht zu Ihnen sprechen. Unser Leben ist noch komplizierter geworden, als es schon war; und das wird noch lange Zeit nach diesem Prozess so sein – also soll es wenigstens für etwas gut sein.

Während dieses Prozesses, an *jedem* Tag dieses Prozesses, habe ich auf meinem Smartphone die Todesdrohungen gesehen, die mir die Mutter von Mila weitergeleitet hat, jener jungen Heranwachsenden, die sich nichts hat zuschulden kommen lassen, wie es der Staatsanwalt von Vienne im Departement Isère festgestellt hat. Ihr wurde gedroht, dass man sie ausweiden, verbrennen, vergewaltigen, erwürgen würde. Man hat ihr Fotos mit den Köpfen Enthaupteter zugesandt. Sie können sich die Dimension der Gewalt dieser Botschaften, die sie erhält, nicht vorstellen.

Und während dieses Prozesses wurde ein junger Mann zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, davon 18 Monate auf Bewährung, weil er auf Facebook ein Video verbreitet hat, in dem die Enthauptung dieser Frau mit einem Fleischermesser nachgestellt wird.

Heute ist der Tag, an dem wir kämpfen müssen. Heute entscheidet es sich.

Wie ist es also dazu gekommen? Was ist das für ein Krieg, in dem sich Zeichner mit ihren Bleistiften oder Lehrer mit ihren schwarzen Schultafeln und Fanatiker, die mit Kalaschnikows oder Fleischermessern bewaffnet sind, gegenüberstehen? Durch welchen Wirrwarr an Gedanken, welche historischen Begebenheiten,

Diskurse und Ereignisse ist es zu dieser Situation gekommen. Einer Situation, in der zum ersten Mal in der westlichen Welt, zumindest seit Kriegsende, die Mitarbeitenden einer Zeitungsredaktion, nachdem sie dezimiert worden sind, sich dazu gezwungen sehen, sich in einem Bunker mit geheimer Adresse zu verschanzen? Und schließlich: Wer hat das Krokodil in der Hoffnung gefüttert, der Letzte zu sein, der gefressen wird, um hier zu zitieren, was Churchill zu Beginn des Zweiten Weltkriegs sagte? Denn es ist immer dieselbe Geschichte: Wenn wir mit Phänomenen konfrontiert sind, die uns ängstigen, dann entscheiden sich einige dafür, einen Pakt zu schließen. Aber an einem bestimmten Punkt wird das Krokodil des Münchner Abkommens so dick, dass das, was mit etwas Mut hätte gestoppt werden können, zu einem Monster wird, das uns zu verschlingen droht, weil es von unseren Versäumnissen genährt wird. Und an diesem Punkt wird der Preis, den wir für die Freiheit bezahlen müssen, viel zu hoch.

Die Geschichte, die ich Ihnen erzählen werde, ist unser aller Geschichte, und es ist in Teilen die, meine Herren Angeklagten, die Sie in diese Kabinen der Anklagebank gebracht hat. Ich hoffe, Sie interessieren sich für sie.